DONAUESCHINGEN

DONAUESCHINGEN

Stadtpfarrkirche St. Johann

Patrozinium: Hl. Johannes d. T.

(Fest 24. Juni)

Erzbistum: Freiburg i. Br.

(bis 1827 Konstanz)

Ortsgeschichte. Donaueschingen wird erstmals 889 in einer Schenkungsurkunde König Arnulfs an das Kloster Reichenau genannt, doch ist der Ort, wie die Namensendung auf -ingen aussagt, älteren, nämlich frühalemannischen Ursprungs. Ein Beweis sind die reichen alemannischen Grabfunde innerhalb des Stadtgebietes. Doch dürfte auch schon zur Römerzeit hier, an der von Plinius erwähnten Donauquelle, eine Siedlung vorhanden gewesen sein, die an der großen Heerstraße Windisch (Vindonissa) – Rottweil (Arae Flaviae) lag. 1275 wird Donaueschingen erstmals als Pfarrei erwähnt; es muß also damals schon eine Kirche besessen haben.

Von dem Kirchenbau des 13. Jh. wissen wir nichts. Die alte Kirche scheint im 15. Jh. einem Neubau gewichen zu sein. Die ältesten Stadtansichten zeigen uns, daß das Gotteshaus schon an der heutigen Stelle auf dem Hügel oberhalb der Donauquelle stand und einen hohen, spitzen Turm besaß. Eine 1591 geweihte Liebfrauenkapelle war westlich angebaut.

Donaueschingen, im Mittelalter eine unbedeutende Ortschaft, befand sich nacheinander im Besitz verschiedener Familien aus dem niederen Adel. 1488 kauften die Grafen Heinrich und Wolfgang zu Fürstenberg die Herrschaft Donaueschingen von Barbara von Habsberg. Seit damals ist das Geschick Donaueschingens mit dem Hause Fürstenberg verbunden, ohne daß jedoch der Ort dadurch vorerst einen besonderen Aufschwung genommen hätte. Dieser trat erst ein, als Fürst Joseph Wilhelm Ernst (regiert (1704/1762) im Jahr seiner Vermählung mit der Gräfin Anna Maria von Waldstein (1723) seine Residenz hierher verlegte.

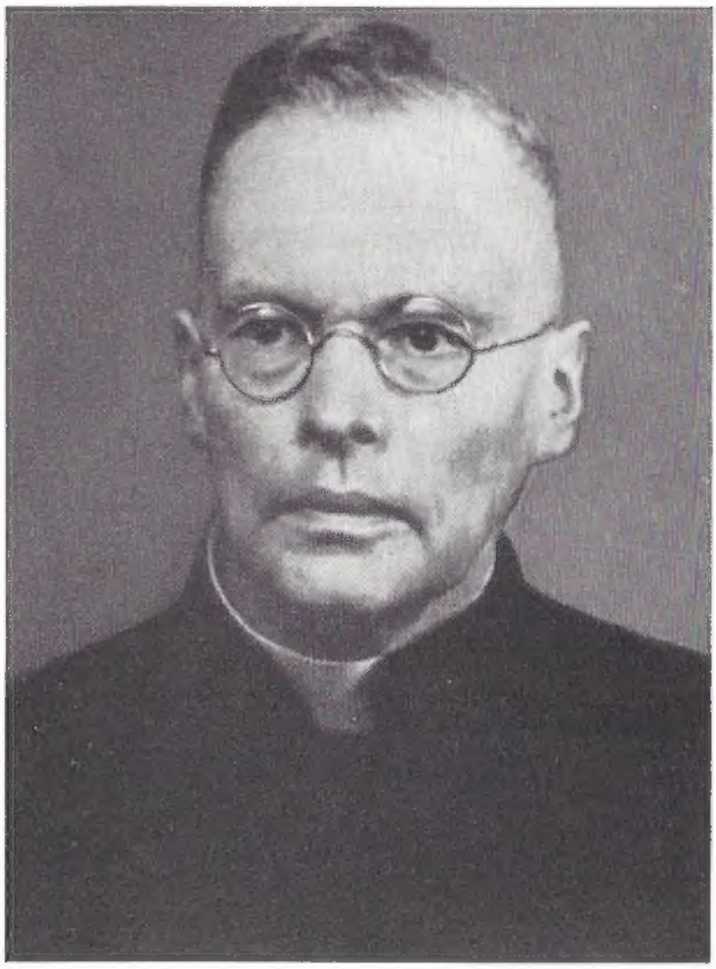
Bis zur Mediatisierung des Fürstentums 1806 blieb Donaueschingen Hauptort des reichsunmittelbaren Fürstentums. Von diesem Zeitpunkt an behält es aber weiter seine Bedeutung als Sitz der Gesamtverwaltung der Fürstenbergischen Standesherrschaft. Seit der Erhebung des bisherigen Marktfleckens zur Stadt 1810 beginnt die Gemeinde eigene Wege zu beschreiten, bleibt aber bis auf den heutigen Tag dem Fürstenhaus verbunden.

Der Kirchenpatron Johannes d. T., von Joh. M. Winterhalter (1706/59) als Kanzelbekrönung

Baugeschichte der Pfarrkirche 1724/43. Wenn auch unter dem Vorgänger des Fürsten Joseph Wilhelm Ernst, nämlich unter dem Fürsten Anton Egon, der Plan eines Neubaues der Donaueschinger Pfarrkirche erwogen wurde, so machte erst die Verlegung der Residenz nach Donaueschingen und das damit verbundene sprunghafte Ansteigen der Bevölkerung einen Neubau notwendig. Mit den ersten Bauplänen wurde Johann Georg Brix (?–1742), der in Meßkirch Hofbaumeister beim Fürsten Froben Ferdinand zu Fürstenberg war, betraut. Die drei vorgelegten Vorschläge scheinen weder beim Fürstlichen Patronatsherrn, noch bei dem Pfarrer Johann Anton Schiller Anklang gefunden zu haben. Es wurde daher der kaiserliche Architekt Maximilian Franz Kanka in Prag mit der Planfertigung beauftragt. Seine Pläne fanden, abgesehen von einigen kleinen Änderungen, das Einverständnis der Auftraggeber, obwohl Kanka die Bauführung nicht selbst übernehmen, sondern nur „Baliere" als seine Vertretung entsenden konnte. M. F. Kanka, kaiserlicher Architekt, geb. in Prag (1674 oder 1675 bis 1766), sehr geschätzt und „einer der meist beschäftigten Baumeister des böhmischen Adels, über dessen weitverzweigte Tätigkeit die Adelsarchive ein ungewöhnlich genaues Bild ergeben" (Franz, S. 131), baute einige Kirchen, u. a. St. Nepomuk in Kuttenberg, Piaristenkirche in Leitomischl (vollendet), Klementinum in Prag (SJ).

Im Mai 1724 wurde die alte Kirche niedergerissen und sofort mit dem Aushub für die Grundmauern begonnen. Am 31. Juli 1724 legte der Fürst in feierlicher Weise den Grundstein zum neuen Gotteshaus. Bauleiter wurde der Maurermeister Jakob Hering aus Immendingen (Leben u. Bedeutung besprochen in Schnell, Kirchenführer Nr. 153 [²1974] Stockach i. B.). Im darauffolgenden Jahr kam zwar der Rohbau noch unter Dach, doch zeigten sich Bauschäden wegen schwerer Mängel in der Konstruktion. Diese waren darauf zurückzuführen, daß Hering der Aufgabe nicht gewachsen war. Es rächte sich demnach schon im ersten Baujahr die Planvergebung an einen auswärtigen Architekten, der selbst die Ausführung seines Planes nicht beaufsichtigen konnte. Verschiedene Gutachten wurden eingeholt.Bedeutende Architekten, wie Johann Mathis und Michael Beer, gehörten zu den Gutachtern. Doch konnten sich weder diese Meister, noch Peter Thumb, der

Plan der Fassade

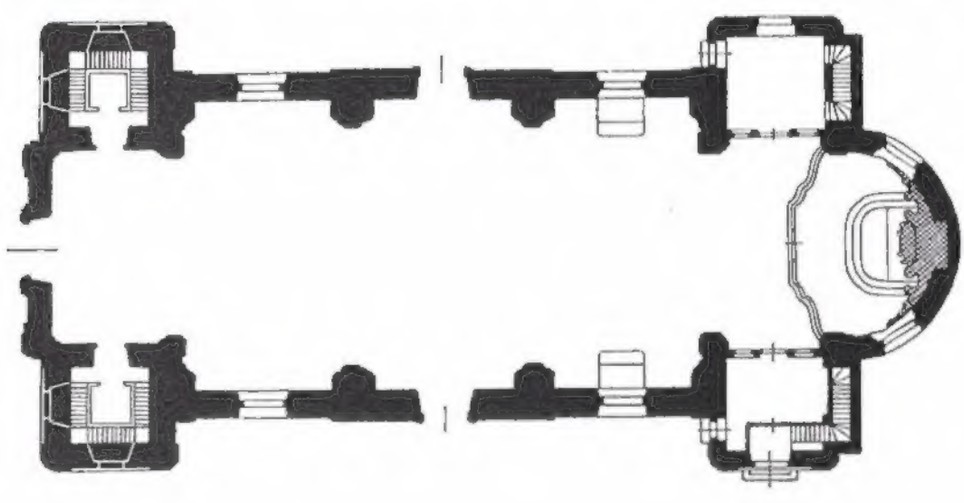


Stadtpfarrer Dr. Feurstein, umgekommen im KZ Dachau

ebenfalls befragt wurde, durchsetzen (H. M. Gubler, P. Thumb, Sigmaringen 1972). Auch ein als Architekt dilettierender Arzt aus Schaffhausen namens Melchior Ott wurde um Rat gefragt. Es scheint, daß der einheimische Jakob Hering immer wieder die Oberhand gewann. Deutliche Spuren hat sein unfachmännisches Arbeiten im Kirchenraum hinterlassen, z. B. an dem krummen Gewände des Chorbogens oder bei der unverstandenen Lösung der Pilasterkapitäle. Leider erhielten auch die Gewölbefelder zwischen den Gurtbogen nicht ovale Kuppeln, wie Kanka vorsah, sondern Tonnen. Der eigentliche Bau war 1743 beendet, die feierliche Konsekration fand aber erst am 7. Juli 1747 durch den Konstanzer Weihbischof Franz Karl Graf Fugger von Kirchberg und Weißenhorn im Beisein einer großen Menge statt.

Der Außenbau ist ziemlich schmucklos, die Wände sind durch glatte Lisenen gegliedert. Das charakteristische Merkmal der Stadtkirche sind die beiden Fassadentürme mit ihren typischen Zwiebelkuppeln, deren Motiv sich nochmals an einem nicht mehr vorhandenen Dachreiter über dem Chor wiederholte. Die sehr einfach gehaltene Fassade besitzt nur in Kartusche und Girlanden des sonst schmucklosen Portals sowie in den beiden Vasen neben dem Giebel Steinzierat, der vom Konstanzer Bildhauer Joseph Anton Metzler 1726 ausgeführt wurde. Die Vasen sind heute durch moderne Kopien ersetzt. In der Rundbogennische des Giebelaufbaus steht eine bemerkenswerte Steinfigur des hl. Johannes d. T. von dem Überlinger Bildhauer Johann Georg Greissing aus dem Jahre 1741.

Der Kirchenbau von 1743 ist im wesentlichen unverändert auf uns gekommen. Mehrmals freilich wurde er ausgebessert, verputzt bzw. gestrichen. Der heutige Außenverputz stammt aus dem Jahr 1952; er wurde im Benehmen mit den zuständigen Denkmalpflegern festgelegt und gibt in der origina-



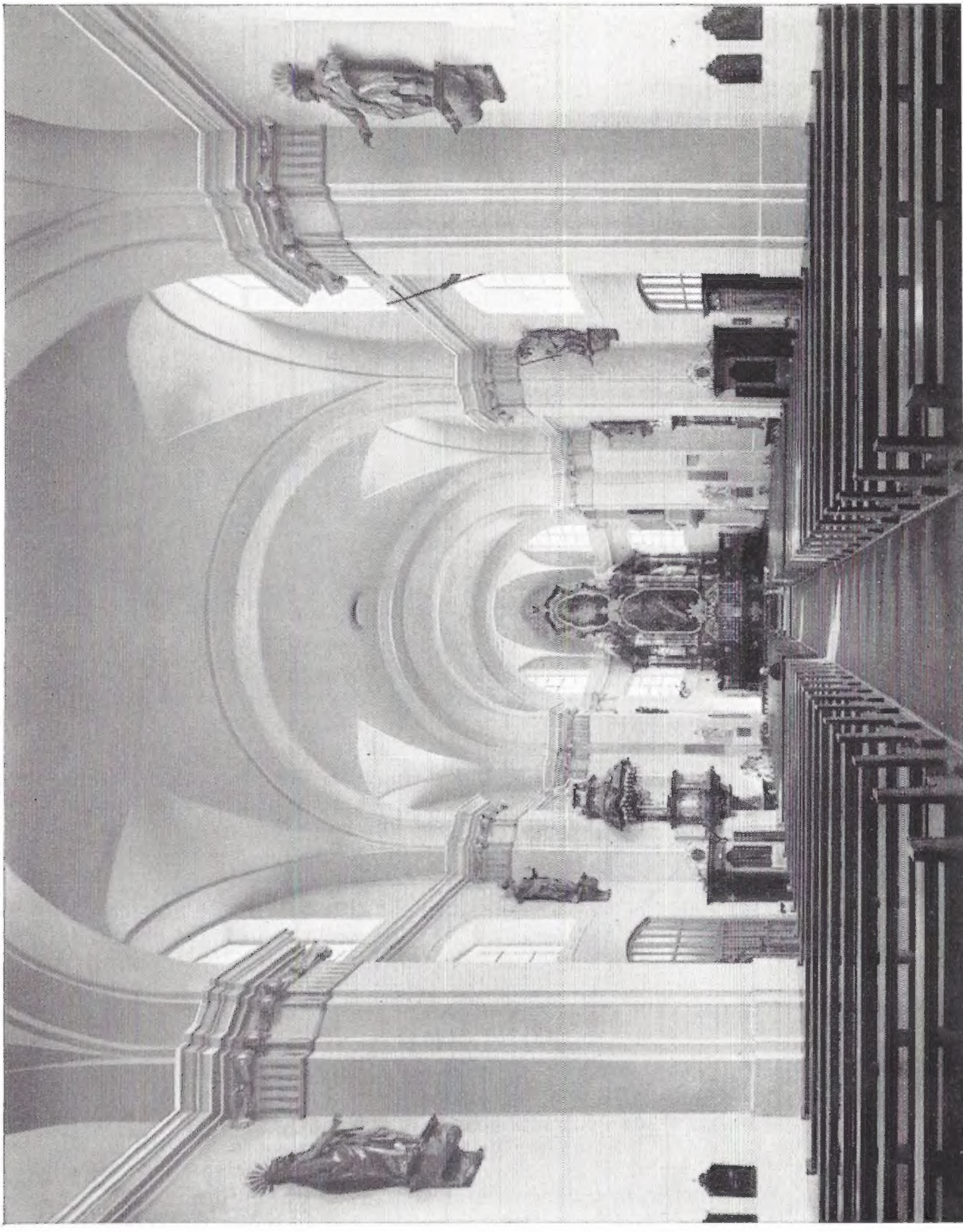
Der Grundriß

Goldreliquiar (um 1600), ein Geschenk des Grafen Friedrich III. zu Fürstenberg und seiner Gemahlin Elisabeth

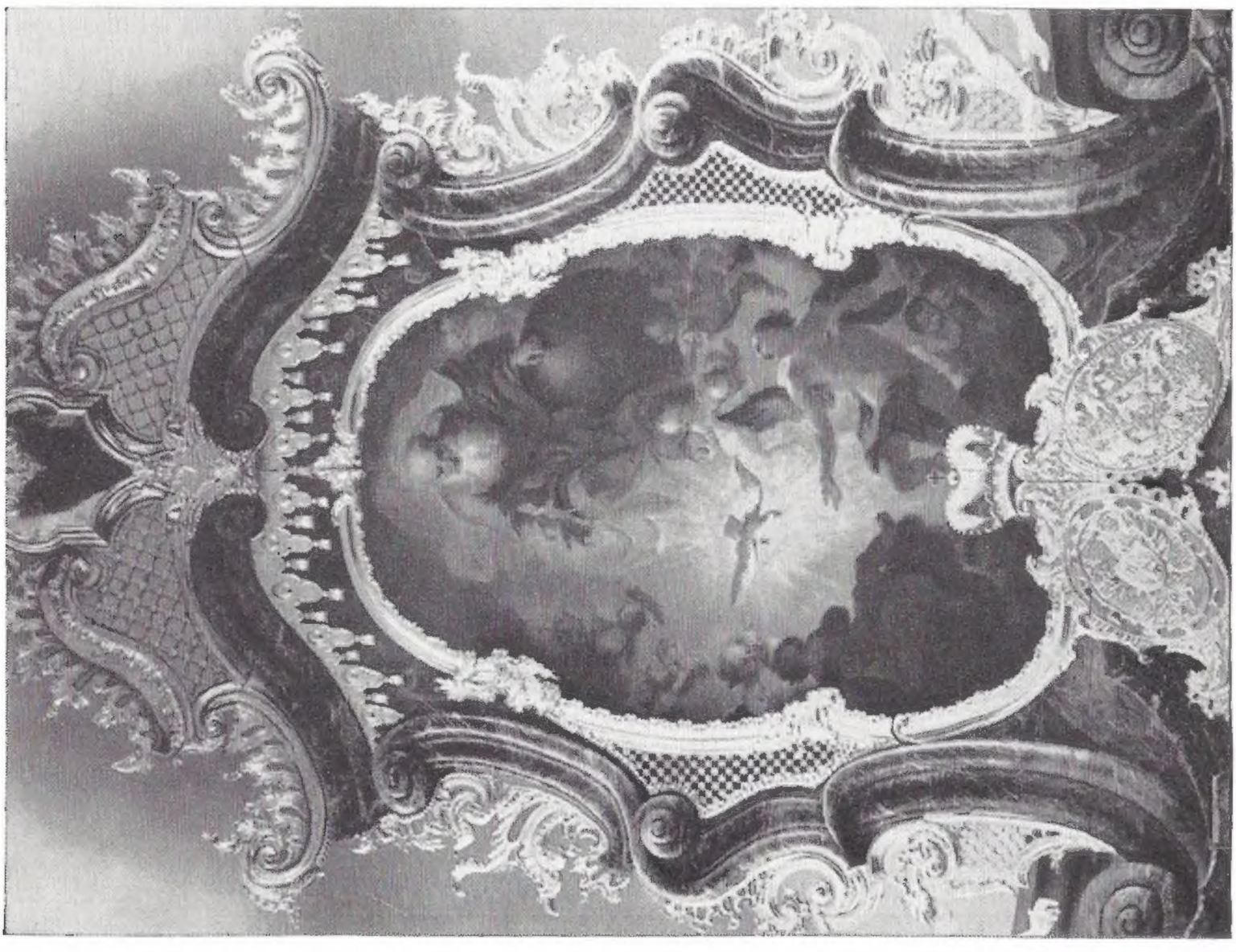
len Verteilung von weißen und gelben Flächen dem Bauwerk ein freundliches Aussehen.
Gegenüber den zum Teil stilfremden Innenrenovationen von 1835, 1862 u. 1893-96 war die 1931 unter dem kunstsachverständigen Stadtpfarrer Msgr. Dr. Feurstein erfolgte ein bedeutender Schritt in Richtung auf das Ziel der Wiederherstellung des von Kanka geplanten Innenraums. Doch entsprach die Technik der weißen Töne mit nur wenig Vergoldung keineswegs den denkmalpflegerischen Anforderungen und hielt zudem der durch die Luftheizung geförderten Staubentwicklung nicht stand. 1960/61 endlich konnte die Kirchengemeinde unter Stadtpfarrer und Dekan Geistl. Rat Konrad Held die Mittel aufbringen, um eine vollständige und großzügige, auch modernen Erfordernissen Rechnung tragende Innenrenovation unter Einschluß von Altären, Kanzel und sämtlichen Bildwerken durch das Erzb. Bauamt in Freiburg im Benehmen mit der staatl. und kirchlichen Denkmalpflege ausführen zu lassen. Der gesamte Verputz wurde abgeschlagen bis auf die Grundmauern, im gesamten Raum ein Neuverputz mit Kalkanstrich angebracht, die Kapitäle neu gefaßt, Altäre, Statuen und Bilder gründlich gereinigt und aufgefrischt, so daß der Raum zu imposanter Geltung kommt. Die im Krieg zerstörten Fenster wurden neu beschafft, ein neuer Boden mit neuen Bänken angefertigt. Die neue Beleuchtung geschieht durch Warmtonröhren. Die Sakristei wurde innen umgebaut. Neben den örtlichen Handwerkern für Verputz und Anstrich ist hier der Freiburger Kunstmaler Manfred A. Schmid als Restaurator und als Bauleiter Architekt Morisch zu nennen.

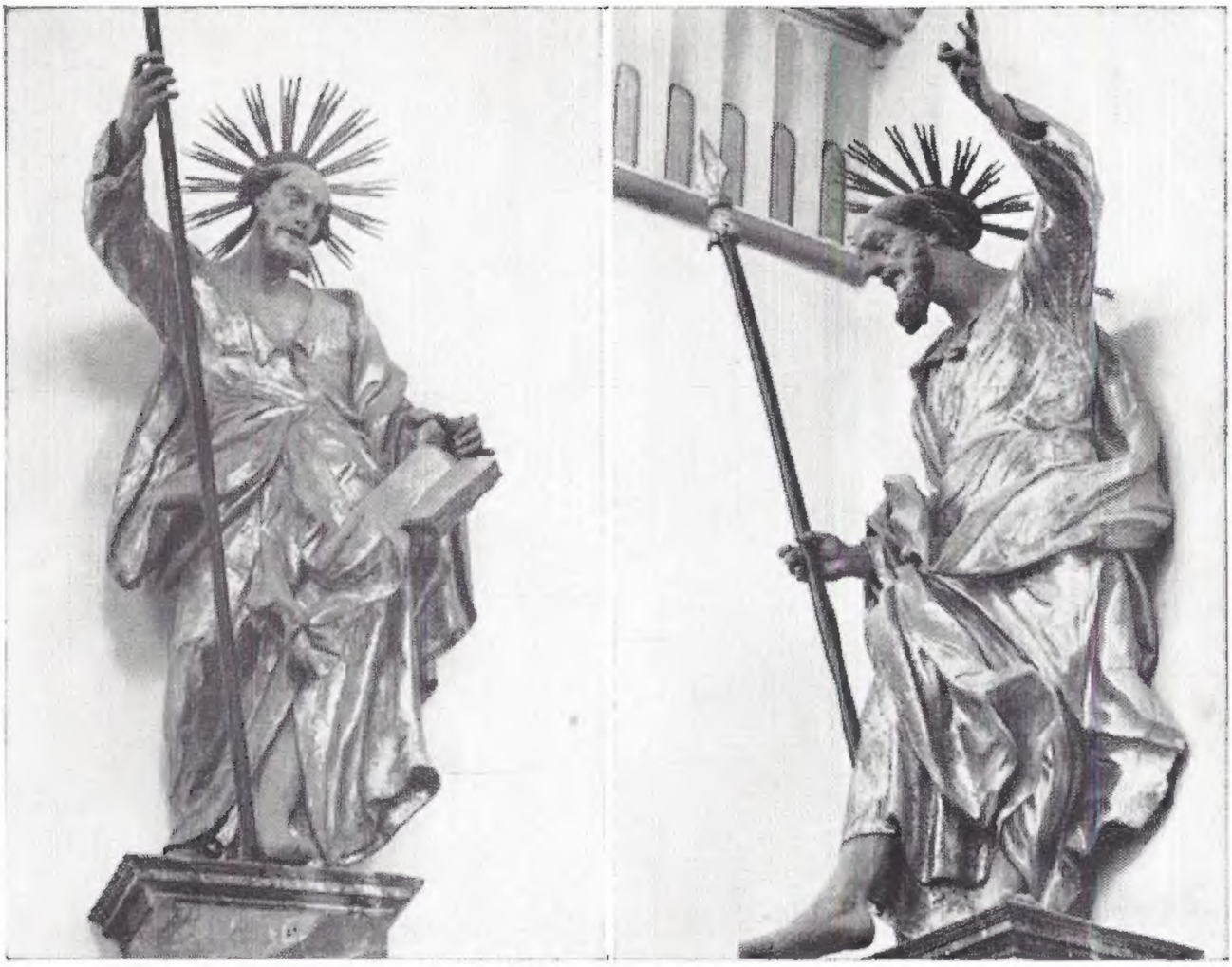
FÜHRUNG

Die Innenausstattung. Von der Ausstattung der alten Kirche ist uns nur weniges erhalten. An erster Stelle muß hier die sog. Donaueschinger Madonna genannt werden, die mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Jahr 1522 datiert werden kann. Sie dürfte die Mittelfigur im Schrein des damals wahrscheinlich vom Grafen Friedrich II. zu Fürstenberg gestifteten Hochaltars gewesen sein. Später kam sie als Mittelstück auf den Rosenkranzaltar. Bei der Restaurierung wurde sie jetzt an der rechten Seitenwand aufgestellt. Den Meister der Madonna kennen wir nicht, doch dürfte er in Oberschwaben beheimatet gewesen sein. Es handelt sich um



Blick zum Chor. — Rechts: Die beiden Hochaltargemälde von Josef Esperlin (1707/75): Taufe Jesu (rechts) und Gott Vater und Hl. Geist (links)





ein außergewöhnliches Werk des ausklingenden Parallelfalten-Stils, um ein überragendes Denkmal deutscher Holzbildnerei aus den letzten Jahren vor der tiefgehenden Wandlung, die die Reformation im künstlerischen Leben hervorrief.

Ein weiteres Werk aus der Zeit vor dem Kirchenneubau ist ein Auferstehungschristus, der 1705 von Adam Winterhalter aus Vöhrenbach (?–1737) für die Pfarrkirche geschnitzt wurde. In der Osterzeit ist die Figur über dem Hochaltar aufgestellt.

Der Hochaltar nimmt unter den Ausstattungsstücken der neu erbauten Kirche wegen seines künstlerischen Ranges die erste Stelle ein. Er wurde im Auftrag und auf Kosten des Fürsten Joseph Wilhelm Ernst zu Fürstenberg und seiner Gemahlin, deren Allianz-Wappen er trägt, von dem Hofschreiner Matthäus Bäusch in Meßkirch 1749/51 verfertigt. Der Bildhauer der Statuen des hl. Joseph und der hl. Anna Selbdritt sowie der Engel wird in den Akten nicht erwähnt. Es ist anzunehmen, daß sie von Bäuschs Mitarbeiter Franz Xaver Biecheler (1726/87) stammen. Doch dürften Entwürfe der Sigmaringer Hops-Werkstatt Biecheler vorgelegen haben. Einer dieser Entwürfe ist uns vielleicht in der Modellfigur (Bozzetto) der hl. Anna im Stuttgarter Landesmuseum erhalten. Der Altar wurde 1750 ins Fürstenbergische Schloß nach Hüfingen verbracht und dort von Johann Nikolaus Spiegel (?–1759) aus Meßkirch gefaßt. Die beiden Gemälde des Hochaltars, die Taufe Jesu und (im Auszug) Gottvater und Hl. Geist, stammen vom bekannten Hofmaler des Grafen Wilhelm zu Waldburg-Scheer, Joseph Esperlin (1707/75). Durch die

8 Apostelfiguren, Hl. Philippus und Hl. Thomas, von Joseph Anton Hops (1720/61)

Restaurierung erhielten die Bilder ihren alten, leuchtenden Glanz. Graf Wilhelm war der Schwager des Fürsten. Am 26. November 1751 wurde der vollendete Hochaltar aufgerichtet. Der Kostenaufwand betrug 3 600 fl. Es handelt sich um ein wohlausgewogenes, dem Raum geschickt angepaßtes Werk aus dem Übergang zum Rokoko. Durch die 1961 erfolgte Renovation gewann nicht nur der Altar als Ganzes, sondern vor allem Esperlins Patronatsbild. Die Gesamtwirkung ist so großartig, daß dieser Hochaltar jetzt zu den bedeutendsten Werken dieser Kunstepoche zu rechnen ist.

Dem neuen Hochaltar folgten auch neue Seitenaltäre, weil die aus älteren Teilen zusammengefügten nicht befriedigten. 1756 erhielten Bäusch und Biecheler vom Fürsten den Auftrag, zwei neue Seitenaltäre zu verfertigen, nämlich die noch heute vorhandenen, die der Gottesmutter und der hl. Walburga, der Hausheiligen der Grafen zu Waldburg, geweiht sind. Das heutige Mittelbild des Marienaltares stammt von Josef Heinemann (1825/1901) aus dem Jahr 1875; die seitlich auf Konsolen angebrachten Figuren der Hl. Katharina und Barbara sind noch die ursprünglichen von Biecheler. Das Mittelbild des Walburgaaltars dürfte von der Hand des Meßkirchners Anton Lenz (1701/64) herrühren, während die Figuren der Hl. Konrad (Graf von Urach, Kardinalbischof von Sarto) und Kuno (der Schweiger, Einsiedler zu Tannheim) wieder von Biecheler geschnitzt wurden. Die mit reichem Barockschmuck ausgestatteten Reliquien des hl. Valentin (Fest am 14. Februar; Katakombenheiliger) wurden bei der Restaurierung 1931 von der Umrahmung befreit und befinden sich hinter dem verschlossenen Schrein.

Die Kanzel ist ein schlichtes Schnitz- und Tischlerwerk des berühmten Villinger Kunstschreiners

Die berühmte Donaueschinger Madonna (um 1522)

St. Anna selbdritt v. Franz X. Biecheler (1726/87)

Martin Hörmann (1688/1782). Sie wurde auf Kosten von Pfarrer Schiller 1736 angefertigt und trägt dessen Wappen an der Rückwand. Die Sitzfigur des hl. Johannes d. T., die die Kanzel krönt, dürfte mit Sicherheit von Joh. Mich. Winterhalter (1706/59), einem Sohn des oben genannten Adam W. sein, ebenso die reizende kleine Gruppe der Taufe Christi, die Hörmanns Holzdeckel des einfachen steinernen Taufbrunnens abschließt (1740).
Ein kunstgeschichtliches Kuriosum sind die beiden Sakristeitüren, die der Donaueschinger Schreiner Michael Bader 1726/27 anfertigte, und zwar unter konsequenter Anwendung der Stilformen des frühen 17. Jh.

Die zwei furnierten und eingelegten Beichtstühle sind einfache Werke Hörmanns, die daran angebrachten Rundbilder stammen von dem sonst unbekannten Maler Dominik Kraus.

Eine besondere Note geben dem Langraum die zwölf Apostelfiguren, die auf schmucklosen Konsolen zwischen Fenstern und Pfeilervorlagen an den Seitenwänden des Kirchenschiffes stehen. Diese etwas überlebensgroßen Figuren wurden in der Zeit zwischen 1745/61 von verschiedenen privaten Stiftern in Auftrag gegeben. Leider nennen die archivalischen Quellen keine Künstlernamen. Durch eine Inschrift auf dem Buch des hl. Philipp sind dieser sowie Thomas und Jakobus Minor als Werke von Jos. Anton Hops (1720/61) aus dem Jahr 1753 gesichert. Als Faßmaler dieser Figuren nennt die Inschrift Franz Anton Wittmer aus Donaueschingen. Die Apostel Petrus, Paulus, Johannes, Andreas, Jakobus Major und Bartholomäus sind durch ihre so charakteristische Formgebung gesicherte Werke von J. M. Winterhalter (1745/49). Die letzten drei Apostel (1761), nämlich Judas Thaddäus, Matthias und Simon, dürften vielleicht noch auf Entwürfe der beiden inzwischen verstorbenen

Rechts: Rokokofiguren der heilige Josef (vermutlich von Hops) und Hl. Aloysius, 1758 (von Hops, 1720/61)

Meister zurückgehen, aber von Franz Xaver Biecheler ausgeführt sein.
Die einheitliche, besonders bemerkenswerte Lüsterfassung der Apostel (1931 freigelegt) berechtigt zu der Annahme, daß alle Figuren von Wittmer polychromiert worden sind.
Ein außerordentlich liebenswürdiges Werk von Joseph Anton Hops verdient besondere Aufmerksamkeit, nämlich der hl. Aloysius von 1758. Er steht jetzt an der Rückwand.

Aus der Reihe der vorhandenen Grabsteine sind besonders diejenigen der beiden Pfarrer Johann Anton Schiller († 23. 12. 1762) und Johannes Weltin († 27. 3. 1762) hervorzuheben. Sie sind rechts und links vom Hochaltar angebracht und gehen wohl auf Entwürfe von Joseph Anton Hops zurück, der freilich im Todesjahr der Pfarrherren schon verstorben war.

Die Orgel von 1561 war 1726 ins neue Gotteshaus miteingezogen und wich 1733 einer neuen, 1787 und 1863 folgten abermals neue Werke, letzteres von dem Erbauer der Orgeln in Karlsruhe-St. Stephan und im Konstanzer Münster, Martin Braun in Hofen bei Spaichingen; das Gehäuse stammte von Bildhauer A. Sickinger in München. Seit 1963 spielt eine

neue Orgel von X. Mönch in Überlingen mit 41 klingenden Registern (bisher 27); das Gehäuse wurde nach einem Entwurf von Dr. W. Supper, Eßlingen, von K. Obergfell, Donaueschingen, gefertigt (Schleifladen, mechanische Traktur, elektrische Registratur, drei Manuale, 2899 Pfeifen, ein Drittel vom alten Werk). Die Kreuzigungsgruppe, die an der Nordwand des Chores angebracht ist, stammt von dem Offenburger Bildhauer Franz Joseph Simmler (1846/1926) und wurde 1896 dort angebracht, als anläßlich einer großen Innenrestaurierung der Kirche die nördliche Emporenöffnung vermauert wurde. Diese Öffnung war mit einem Gitter von 1730 abgeschlossen gewesen.

Auf der Evangelienseite des Chorbogens erinnert eine schlichte Gedenktafel an den 1942 in Dachau umgekommenen Stadtpfarrer Dr. Heinrich Feurstein, dessen großes Verdienst als Kunsthistoriker es war, die infolge der „Restaurierungen" des 19. Jahrhunderts in alle Winde verstreuten Stücke der Kirchenausstattung wieder an ihren ursprünglichen Standort zurückgebracht und der Kirche das barocke Aussehen wiedergegeben zu haben.

Kirchenplatz. Der Hügel, auf dem die Stadtkirche steht, ist von einer hohen Stützmauer umgeben, an der südöstlich die Donauquelle liegt, südwestlich aber eine Freitreppe mit modernem Figurenschmuck (Kunststeinabguß von Sporers Ebringer Maria und Joseph; Putto-Gruppen von Kubanek/Freiburg 1911). Diese Freitreppe umschließt in einer großen Nische die Figuren des alten Ölbergs, die teils von 1667, teils von 1753 stammen. Ihr künstlerischer Wert ist gering. Der Kirchenplatz selbst, der ursprünglich Friedhof war, ist von einer Anzahl fast 100jähriger Linden bewachsen, die wohltuend die großen, etwas kahlen Wandflächen der Kirche dem Blick verschleiern.

Liturgische Geräte und Paramente. Unter den liturgischen Geräten überragen 2 Stück bei weitem die anderen: ein silbernes Vortragekreuz und ein kleines goldenes Kreuzreliquiar. Das Vortragekreuz (33 cm) trägt in der Mitte ein Kreuzpartikel als Hauptreliquie. Andere Reliquien sind im Hohlraum der Kreuzarme eingeschlossen. Die Vorderseite ist reich mit spätgotischem Blattwerk in Silberblech und mit Steinen ausgestattet. Die Mitte der Vierpässe, die die Kreuzarme abschließen, bildet je eine Rundscheibe mit den Evangelisten-Symbolen auf blauem Emaillegrund.

Hl. Konrad von Urach, am Walburgaaltar, von Franz X. Biecheler

Die Rückseite ist sehr fein ziseliert und von ungewöhnlicher Qualität der Zeichnung. Reiche Rankenornamente finden wir an den Kreuzarmen und in den Vierpässen, in deren zentralen Rundscheiben Maria mit Kind, Katharina, Barbara und Magdalena dargestellt sind. In der mittleren Rundscheibe der Rückseite ist St. Georg zu Pferd wiedergegeben, darüber ein Engelchen, das das Konstanzer (?) Kreuzwappen hält. Die Datierung 1514, sowie das Meisterzeichen H befinden sich am Dorn. Die Herkunft des Kreuzes steht nicht fest.

Das kleine Goldreliquiar (15,5 cm) enthält ebenfalls ein Kreuzpartikel, und zwar in einem Kristallkreuz, das ein Strahlenkranz umgibt, gekrönt von der Halbfigur Gottvaters und der Taube als Symbol des Hl. Geistes. Darunter stehen drei Engelchen mit den Leidenswerkzeugen Christi, noch tiefer zwischen zwei Vasen eine Pietà. An der Rückseite das Allianz-Wappen des Grafen Friedrich III. zu Fürstenberg und seiner Gemahlin Elisabeth Gräfin zu Sulz, wodurch das Reliquiar in die Zeitspanne zwischen 1584 und 1601 (Vermählung, bzw. Tod Elisabeths) datiert ist. Die außerordentliche Qualität von Komposition und Durchführung dieses Kleinods, die Fassung der Figürchen, sowie die feine Rankenmalerei des Sockels in verschiedenartigem Emaille erinnern an Werke des berühmten Augsburger Goldschmieds David Altenstetter (1547?–1617)). Das Reliquiar ist alter Fürstenberger Besitz und wurde 1755 der Kirche geschenkt. 1756 erhielt es ein kupfervergoldetes Gehäuse in Gestalt eines Ostensoriums, das als Wettersegen verwendet wird, von der Hand des Villinger Goldschmieds Zacharias Otto.

Das andere Kirchengerät stammt im wesentlichen aus der Barockzeit. Besonders reich ausgestattet ist die 1755 vom Fürstenpaar gestiftete Strahlenmonstranz, die reich mit Diamanten besetzt ist. Sie wurde von einem Prager Goldschmied geschaffen. Die große silberne Ampel (1765) und die sechs getriebenen Silberleuchter (1767) stammen von den Villinger Goldschmieden Zacharias und Gottlieb Otto. Ein Paar reizender silbervergoldeter Meßkännchen wurde um 1755 in Augsburg angefertigt. Die Paramentenkammer enthält schöne Ornate aus dem 18. und 19. Jh., auch aus der Gegenwart (Paramentenverein).

Altargemälde Hl. Walburga v. Anton Lenz (1701/64)

Die Glocken mußten leider im letzten Krieg abgeliefert werden. Nur eine blieb zurück, die große Glocke fand sich wieder. Das heutige klangvolle Geläute von fünf Glocken setzt sich aus zwei Glocken des alten Geläutes von Rosenlächer in Konstanz (1861), einer dazu erworbenen ebenfalls von Rosenlächer, und aus zwei Neustiftungen zusammen.

Würdigung des Bauwerks. Als ein Fremdling steht Kankas Donaueschinger Pfarrkirche mit ihren beiden Zwiebeltürmen in der Baarlandschaft. Freilich ist diese typisch böhmische Kirche im fernen Südwesten Deutschlands ein Zeichen für die weitreichenden Beziehungen des Hauses Fürstenberg, und wenn Kanka selbst die Bauleitung hätte übernehmen können, wäre dieses Werk des böhmischen, von Italien und Franken stark beeinflußten Hochbarock gewiß noch wesentlich überzeugender

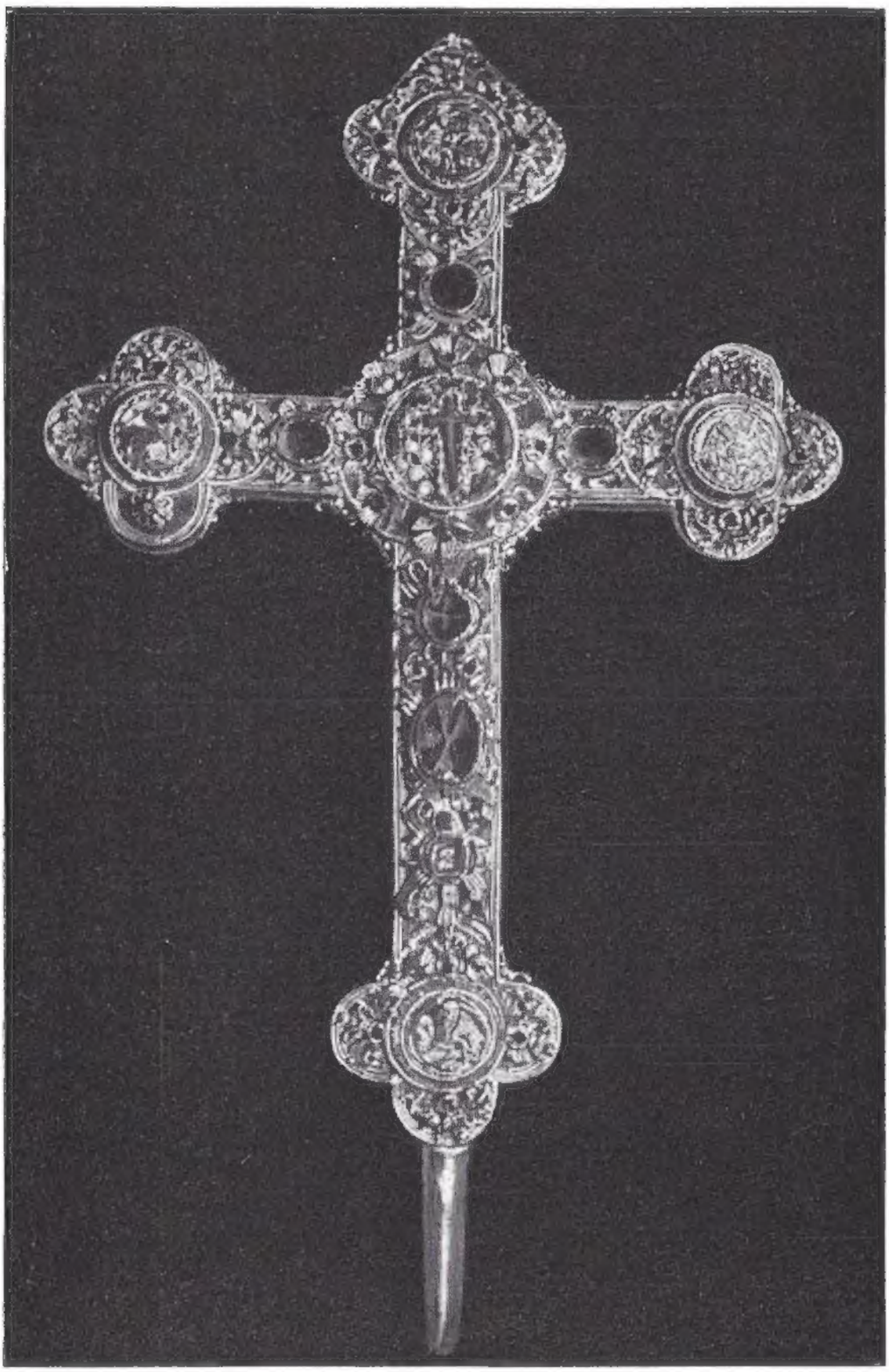


Abb. links: Silbernes Vortragkreuz von 1514. — S. 16: Der gut in den Chorraum hineinkomponierte Hochaltar von Matthäus Bäusch (1749/51)

gestaltet worden. Dennoch ist die Donaueschinger Pfarrkirche ein Bau von ernster Monumentalität, der sich in der Silhouette besonders eindrucksvoll erweist. Ihr ungewöhnliches Ausmaß reiht die Stadtkirche unter die größten Gotteshäuser der Diözese ein (Turmhöhe 46 m, lichte Maße des Innenraums 46 m [lang] x 15 m [breit] x 17 m [hoch]). Der Innenraum wirkt durch seine großzügigen Dimensionen. Der etwas kühlere böhmische Barock gesellt sich gut zu der gesunden Nüchternheit der Menschen in der „Baar". Dieses Gotteshaus besitzt im westlichen Raum Einmaligkeitswert, denn es ist das einzige Bauwerk im gesamten Westen Deutschlands, das diesen Baustil aufweist, den man Ostbarock, auch Böhmischen Barock, nennt.

Hugo Schnell, Hsg.

Quellen und Schrifttum: Archivalien im Pfarrarchiv von St. Johann sowie im Fürstlich Fürstenbergischen Archiv, Donaueschingen. – Riezler S., Geschichte von Donaueschingen, Karlsruhe 1872. – Feurstein H., Die katholische Stadtkirche zum hl. Johannes d. T. in Donaueschingen, D. 1925. – Derselbe, Die Madonna von 1522 in der Pfarrkirche zu D., Repertorium für Kunstwissenschaft 1924, S. 144 ff. – Feulner A., Die deutsche Plastik des 16. Jh., München 1926. – Griebert B., Joh. Mich. Winterhalter. Oberrh. Kunst 1936, S. 163 ff. – Feurstein H., Alte Kunst in der Baar: „Die Baar", Badische Heimat 1938, S. 142 ff. – Griebert B., Joseph Anton Hops; Oberrh. Kunst 1939, S. 119 ff. – Feurstein H., Die katholische Stadtkirche in D.; gekürzte und ergänzte Neuausgabe von Konrad Held; Donaueschingen 1953. – Hch. Gerhard Franz, Bauten und Baumeister der Barockzeit in Böhmen. Leipzig, Seemann, 1962. – Jaromir Neumann, Das böhmische Barock. Hannover (Prag 1969) Hannover 1970. – Kunsthist. Angaben u. Wertungen sowie die Erstveröffentlichung des Fassadenplans S. 3 und des Querschnittes durch die Kirche, den Originalriß von Kanka, die in dem Fürstl. Fürstenbergischen Archiv liegen (in der 1. Auflage abgebildet, München 1957), werden Herrn Altgraf Salm, München, Angaben zur Renovation H. H. Dekan Held, Donaueschingen, und H. H. Pfarrer Dr. theol. Theodor Kurrus, Tunsel, verdankt.

Fotos: S. 1, 3, 4, 5, 14 Gg. Goerlipp, Donaueschingen; alle anderen Aufnahmen Dr. Johannes Steiner, München.

Schnell, Kunstführer Nr. 633 von 1957 Sechste Auflage 1977

Diese Reihe „Kleine Kunstführer" durch Kirchen, Schlösser u. Sammlungen im mitteleuropäischen Kulturraum kann beim Verlag abonniert werden. Begründet 1933 von Dr. Hugo Schnell u. Dr. Johannes Steiner. Herausgeber Dr. Hugo Schnell u. Dr. Paul Mai

VERLAG SCHNELL & STEINER · MÜNCHEN - ZÜRICH

Offizin Schnell & Steiner, Waldsassen